

JESS HAINES | The Others: Sie sind unter uns

### *Über das Buch*

Normalerweise hält sich Privatdetektivin Shiarra Waynest von übersinnlichen Wesen fern – ganz besonders, nachdem ihr Exfreund Chaz ihr in einer Vollmondnacht wenig feinfühlig demonstriert hat, dass er ein Werwolf ist. Doch jetzt, in akuter Geldnot, nimmt Shiarra den Auftrag eines mächtigen Hexenzirkels an: Sie soll einen magischen Gegenstand aus dem Besitz des Vampirs Alec Royce entwenden – eine kleine Skulptur, »Fokus« genannt, mittels derer man Vampire und Werwölfe kontrollieren kann.

Doch Royce lässt sich nicht hinters Licht führen. Nachdem er Shiarra die Wahrheit über den Auftrag entlockt hat, zwingt er sie, einen teuflischen Pakt mit ihm einzugehen. Noch bevor Shiarra einen Weg findet, ihren Kopf aus der Schlinge zu ziehen, überschlagen sich die Ereignisse: Mehrere Mitglieder des Hexenzirkels werden auf brutale Weise getötet – eine gegnerische Macht hat den »Fokus« in ihren Besitz gebracht, und es entbrennt ein blutiger Kampf, in dem Shiarra selbst zur Zielscheibe wird. Gleichzeitig muss sie feststellen, dass Royce eine gleichermaßen faszinierende wie verstörende Anziehungskraft auf sie ausübt ...

### *Über die Autorin*

Jess Haines arbeitete als Drehbuchautorin und Redakteurin und schrieb Kurzgeschichten, bevor sie mit *The Others: Sie sind unter uns* ihren ersten Roman verfasste. Die gebürtige New Yorkerin lebt heute in Los Angeles. Weitere Bände um die Privatdetektivin Shiarra Waynest sind in Vorbereitung.

JESS HAINES

The Others  
Sie sind unter uns

Roman

Aus dem Amerikanischen  
von Vanessa Lamatsch

**Diana** Verlag

Die Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel  
*Hunted by the Others* bei ZEBRA Books, New York

Deutsche Erstausgabe 02/2011  
Copyright © 2010 by Jess Haines  
Published by Arrangement with KENSINGTON PUBLISHING CORP.,  
New York, NY, USA  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2011  
by Diana Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur  
Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen  
Redaktion | lüra – Klemt & Mues GbR, Wuppertal  
Herstellung | Helga Schörnig

Satz | Leingärtner, Nabburg

978-3-641-04536-4

[www.diana-verlag.de](http://www.diana-verlag.de)

# Kapitel 1

Lange, schlanke Finger streichelten den Stiel eines Weinglases, um dann nach oben zu gleiten und ein paar Tropfen vom Glas zu wischen. Sinnliche Augen von der Farbe eines sturmerfüllten Sommerhimmels blickten mich über den Tisch hinweg an und lockten mit dem unwiderstehlichen Drängen einer Frau. Mir war klar, was sie versuchte, aber das machte es nicht einfacher, ihr zu widerstehen.

Ich holte tief Luft, wandte meinen Blick so beiläufig wie möglich ab und schaute stattdessen durch das Fenster neben unserem Tisch nach draußen. Es war besser, auf das sich kräuselnde Wasser in dem künstlichen Teich zu starren, als durch Veronikas Augen einer dunklen Verzauberung anheimzufallen. Ein einzelner Schwan glitt ahnungslos und ehrwürdig über das Wasser, auf dem sich die Lichter spiegelten. Ein junges Paar warf ihm lachend Brotstücke zu, um ihn näher zu locken.

Schwäne sind hübsch, aber böse, wenn man ihnen zu nahe kam. Darin ähnelten sie meiner Tischgenossin.

Sie wartete immer noch atemlos auf meine Antwort. Mit einem Seufzen löste ich den Blick von dem Schwan und schaute zurück zu der Magierin. Dabei achtete ich sorgfältig darauf, ihr nicht in die Augen zu sehen.

»Hören Sie, es ist nicht so, als könnte ich das Geld nicht gebrauchen. Aber ich töte keine Vampire im Auftrag von Magiern. Ich bin nur ein Mensch und komme gar nicht gegen diese Typen an. Außerdem bin ich Privatdetektivin und keine Auftragsmörderin. Mal abgesehen davon, dass es illegal ist, ohne schriftliche Ermächtigung einen Vamp zu töten.«

Es kostete mich meine ganze Willenskraft, nicht in diese leuchtenden Augen zu schauen und meine Meinung zu ändern. Natürlich hasste ich Vampire. So wie jeder andere Mensch auch. Aber deshalb würde ich noch lange nicht losziehen und einen von ihnen jagen. Das wäre Selbstmord. Mein Job war schon unheimlich genug, ohne dass wütende Vampire auf der Liste der Stalker standen, die sich für den Ärger revanchieren wollten, den ich ihnen verursacht hatte.

»Shiarra, Sie sollen ihn nicht umbringen. Finden Sie nur ...« Sie brach ab und ihre überzeugende Stimme ging in ein kehliges »HmMMM« über, bevor sie weitersprach. »Finden Sie nur heraus, was er vorhat. Halten Sie ihn falls nötig ein wenig auf. Finden Sie heraus, wo er die Statue aufbewahrt. Mein Hexenzirkel kümmert sich dann um den Rest.«

Ihre kirschfarbenen Lippen verzogen sich zu einem Lächeln, das raubtierhafter wirkte als das jedes Vam-

pirs. Als sie bemerkte, dass ich auf ihre Unterlippe starrte, ließ sie die feuchte Zunge darübergerleiten. Meine Güte, ich hasse Magier.

Warum nur hatte Jenny, unsere Rezeptionistin alias Buchhalterin, diesen Termin ausgemacht, ohne mich vorher zu fragen? Ich erinnerte mich daran, dass sie regelmäßig mit meiner Partnerin unsere Rechnungen durchsprach, und wahrscheinlich fand sie, dass unser Geldmangel schwerer wog als meine moralische Entrüstung. Normalerweise beendete ich die Unterhaltung, wenn ich rausfand, dass unser potenzieller Kunde ein Other war. Jenny wusste das. Sie wusste aber auch, dass ich mir den Vorschlag der Magierin zumindest anhören würde, wenn das Geld so knapp war.

Nachdem ich jetzt erfahren hatte, was sie wollte, bereute ich jedoch, mich auf dieses Abendessen eingelassen zu haben.

»Ich weiß, dass ich wegen der Werwolf-Geschichte in der Botschaft letzten Monat Schlagzeilen gemacht habe. Aber das war mein erster Auftrag, bei dem ich es mit Übernatürlichen zu tun bekam. Ich habe weder die Erfahrung noch die Ausrüstung, um mich Vampirren in den Weg stellen zu können.«

Ich bemühte mich um einen vernünftigen Tonfall, klang aber vermutlich nur gereizt und ängstlich. Diese Frau machte mich nervös. Verzweifelt versuchte ich mir einzureden, dass mir ihr Vorschlag Sorgen bereitete und nicht diese knisternde, magische Aura, die sie umgab. Oder lag es daran, dass sie mich anmachte? Egal was, es gefiel mir nicht.

»Offen gesagt glaube ich nicht, dass Sie genug zahlen können, damit ich mein Leben riskiere. Warum holen Sie sich kein Halbblut? Oder vielleicht sollte sich ein anderer Magier um diesen Vampir kümmern?«

Zwischen ihren perfekten Brauen in dem feingeschnittenen Gesicht erschienen kleine Falten. Ihr Haar hatte einen wunderschönen Mahagoniton, der nicht ganz zu dem dunklen Braun ihrer Augenbrauen passte. Ich hasste sie dafür, dass sie scheinbar mühelos so gut aussah. Meine eigenwilligen roten Locken würden niemals so raffiniert lässig fallen wie ihre Frisur. Wahrscheinlich benutzte sie einen Zauber.

»Der Alterslose würde uns sofort als Magier erkennen. Das kann nicht funktionieren. Ein Halbblut würde erst töten und hinterher Fragen stellen. Dasselbe gilt für einen Werwolf.« Sie hielt einen Moment nachdenklich inne. »Es sei denn, Royce ist schneller.«

Ich lehnte mich auf meinem Stuhl zurück und verschränkte die Arme. »Sehr motivierend.«

Sie trommelte mit ihren perfekt manikürten Fingernägeln auf den Tisch, lehnte sich ebenfalls zurück und musterte mich noch einmal von oben bis unten. Etwas in ihren Augen verriet mir, dass sie umschwenkte und ihre Strategie änderte.

»Ein Mensch ist unsere einzige Chance. An Ihnen haftet nicht der Geruch von Magie. Sie verfügen über eine gewisse Vertrautheit mit Übernatürlichen und haben bewiesen, dass Sie fähig sind, mit ihnen fertig zu werden.«

Für den Bruchteil einer Sekunde verzog Veronika spöttisch die Lippen. Ich hätte es übersehen, wäre mein Blick nicht auf ihre Lippen und ihre Nase gerichtet gewesen, um ihr nicht in die Augen zu schauen. Sofort kehrte der raubtierartige Ausdruck zurück, der mir verriet, dass es ihr nur mühsam gelang, ihre Verachtung für niedere, reinblütige Menschenwesen zu verstecken. Sie tat alles, um mich nervös zu machen. Leider funktionierte es.

»Wie ich schon sagte, sollen Sie ihn nicht töten. Wir wollen ihn nur beobachten lassen. Da er jede Menge willige Blutspender hat und außerdem für seine Zurückhaltung bekannt ist, können Sie sich ihm nähern, ohne einen Angriff befürchten zu müssen. Schlimmstenfalls erteilt er Ihnen in seinen sämtlichen Läden Lokalverbot.«

Jetzt war es an mir, mit den Fingernägeln auf dem Tisch zu trommeln. »Abgesehen von einem jähen, schmerzhaften Tod *ist* das das Schlimmste, was mir passieren kann. Alex Royce besitzt die Hälfte aller Restaurants und Nachtclubs in der Stadt. Das sind die Orte, an denen ich nach meinen Zielpersonen suche.«

Ich warf einen Blick auf die Uhr, um ihr zu signalisieren, dass ich nicht mehr länger dableiben und dieses irre Gespräch führen würde – selbst wenn sie die Rechnung bezahlte.

Sie seufzte dramatisch und versteckte ihren Verdross nicht länger. Damit gab sie auch den süßlichen Tonfall auf und verringerte diese verdammte Aura, die sie ausgestrahlt hatte, seit wir hier saßen. Kein

Wunder, dass der Kellner seit gut einer Stunde unsere Gläser nicht mehr aufgefüllt hatte.

»Shiarra Waynest, Sie vergessen dabei etwas. Die andere Hälfte der Stadt gehört dem Circle, und wir sind mehr als bereit, Sie angemessen zu entschädigen. Fünftausend plus Spesen, und zusätzliche zehntausend, wenn Sie das finden, wonach wir suchen. Fünftausend Vorschuss, und Sie bekommen eine Ausrüstung aus dem Tresorraum des Circle. Wir werden Sie beschützen. Und wenn Sie diese Aufgabe gut erfüllen, winken Folgeaufträge.«

Ich lehnte mich sprachlos zurück. Fünftausend als Vorschuss? Mein übliches Honorar überstieg selten zweitausend. Manchmal waren es an die vier, wenn der Job knifflig oder ein bisschen gefährlich war. Plus Ausrüstung? Spesen? Vielleicht war das tatsächlich ein verstecktes Geschenk des Himmels. Ich fragte mich, ob sie wusste, dass ich bis über beide Ohren verschuldet war und mich meine Autoraten fast umbrachten. Außerdem hatte ich eine vage Ahnung, dass meine Lizenz als Privatdetektivin bald erneuert werden musste. Und hinter der nächsten Ecke wartete bereits die Steuer. Memo an mich selbst: Jenny eine Dankeskarte und einen Bonus zukommen lassen.

Veronika deutete mein Schweigen offenbar als schlechtes Zeichen. »Ist das zu wenig? Schön, dann sagen wir zehn, wenn Sie Informationen liefern und nochmal zwanzig, wenn Sie den Aufbewahrungsort des Artefakts gefunden haben.«

Ich hob meine Serviette an die Lippen, um zu ver-

stecken, dass ich meinen Mund nicht mehr zubekam. Dann schloss ich die Augen, atmete tief durch und erinnerte mich daran, dass ich direkt in eine tödliche Falle lief, wenn ich diesen Job annahm. Aber dann dachte ich niedergeschlagen an den Stapel Rechnungen, der jeden Tag größer wurde. Am schlimmsten war die Mahnung von meinem Vermieter, die vor ein paar Tagen in meinem Briefkasten gelandet war. Ich hatte noch nicht den Mut gefunden, sie zu öffnen. Mein Anteil an diesem Auftrag würde reichen, um die Miete zu zahlen und vielleicht noch ein paar andere Gläubiger zu befriedigen, die einen Großteil meines Einkommens für sich beanspruchten.

»Also?«

Obwohl ich das Gefühl hatte, dass ich einen Teil von mir betrog – einen wichtigen Teil –, sagte ich die Worte, die sie hören wollte: »Ich werde es tun. Wonach soll ich suchen?«

Veronica lehnte sich zurück und lächelte grimmig. In ihren Augen lauerte etwas Hinterhältiges. Ich konnte nur hoffen, dass ich lange genug am Leben blieb, um diese Entscheidung zu bereuen.

## Kapitel 2

Am nächsten Morgen saßen wir in unserem winzigen Pausenraum im Büro. Meine Partnerin Sara Hallway starrte mich über den zerkratzten Küchentisch hinweg entsetzt an. Sie hielt die Kaffeetasse vergessen vor dem Mund und blinzelte – als wolle sie sicherstellen, dass ich keine Erscheinung war.

»Erklär mir das nochmal. Langsam.«

Ich rieb mir mit der Hand über das Gesicht und stöhnte. Wie sollte ich ihr meinen Plan erklären, ohne völlig verrückt zu klingen?

»Ich weiß. Ich kann auch nicht glauben, dass ich den Job angenommen habe.«

Ich zog den zerknüllten Scheck aus der hinteren Tasche meiner Jeans, legte ihn auf den Tisch und strich ihn sorgfältig glatt. Dann starrte ich auf die fünftausend Dollar unter meinen Fingern, um mich nicht Saras ungläubigem Blick stellen zu müssen. Zweifel hatte ich selbst schon genug.

»Wonach sollst du suchen? Du weißt, dass es gefährlich sein muss, wenn sie dir so viel zahlen.«

»So viel zahlen? Für den Circle sind das Peanuts.«

Ich schüttelte den Kopf und strich mir ein paar lose Strähnen aus dem Gesicht, bevor ich nach meiner Kaffeetasse griff. »Es ist immer gefährlich, wenn ein Vampir oder ein Blender involviert ist. Du meinst, noch gefährlicher? Eins steht fest: Wer oder was mein Gegner auch ist, er wird mich umbringen, wenn ich nicht aufpasse. Aber vielleicht ist es das Risiko wert. Wenn es zu haarig wird, kann ich immer noch aussteigen.«

Sie stöhnte entnervt. Aber zumindest hielt sie mir keine Gardinenpredigt wegen meines rassistischen Ausrutschers, die Magierin als Blender bezeichnet zu haben.

»Das ist Teil der Abmachung. Die Anzahlung kann ich auf jeden Fall behalten.« Ich deutete auf den Scheck. »Ich kann den Vertrag jederzeit auflösen, wenn es so aussieht, als wäre mein Leben in Gefahr. Veronika hat mir den Papierkram direkt nach dem Abendessen gemailt. Ich habe es mir gestern Nacht noch durchgelesen; es ist klar und präzise, und ich will verdammt sein, wenn das keine faire Abmachung ist.«

Sara kniff nachdenklich die blauen Augen zusammen. »Was für eine Ausrüstung werden sie dir geben? Hat sie davon was erwähnt?«

Ich zuckte mit den Achseln. Ich hatte jede Menge eigene Ausrüstung und bezweifelte, dass ich überhaupt etwas vom Circle brauchte.

»Nichts Konkretes. Sie hat von ein paar ›Schätzen

aus dem Tresorraum« gesprochen – was auch immer das heißt.«

Sara nickte schweigend. Das beruhigte mich. Offenbar begann sie ernsthaft über den Auftrag nachzudenken. Vielleicht fing sie sogar an, denselben verschrobenen Sinn in dem Plan zu sehen wie ich.

Ich nutzte diesen Moment und fügte hinzu: »Ehrlich, so gefährlich scheint der Job gar nicht zu sein. Sie hat mich nur gebeten, so viel wie möglich über irgendein Artefakt herauszufinden.«

Der misstrauische Ausdruck kehrte in ihr Gesicht zurück. »Hat sie dir irgendwas darüber erzählt?«

Ich nickte. »Ein wenig. Sie hat mir ein Bild gezeigt. Es ist eine Statue aus schwarzem Stein von der Größe einer Faust, Sieht aus wie ein geflügelter Drache mit kleinen Rubinen als Augen. Uralt, mächtig, unbezahlbar, bla bla bla.«

Sara kniff wieder die Augen zusammen, aber diesmal war es dieser gefährliche Lass-es-nicht-drauf-ankommen-Blick. »Erläutere den Bla-bla-bla-Teil etwas genauer.«

»Sie hat mir nicht gesagt, wofür man es benutzt oder worin seine Macht liegt. Ich soll mich bei Royce einschleimen, um mehr darüber herauszufinden. Inklusive des Verstecks.«

Entsetzt sah sie mich an. Ich hätte ihren Gesichtsausdruck witzig gefunden, wenn ich am gestrigen Abend nicht genauso geguckt hätte, als ich zum selben Schluss gekommen war wie sie gerade eben. »Du

musst persönlich mit diesem Blutsauger reden? Von Angesicht zu Angesicht? Du bist verrückt!«

»So verrückt nun auch nicht.« Ich bemühte mich, sie nicht merken zu lassen, dass mir bei ihren Worten vor Angst das Adrenalin in die Adern schoss. »Reporter interviewen ihn ständig, ohne dass es Probleme gibt. Er taucht regelmäßig in seinen Restaurants und Nachtclubs auf und es gab nie irgendwelche Vorfälle. Bis auf letztes Jahr, als dieser Weißhut bei der Eröffnung seines neuen Restaurants *La Petite Boisson* versucht hat, ihn zu pfehlen. Erinnerst du dich?«

Wow, ich war super. Meine Stimme hatte während dieser Ansage nicht einmal gezittert.

Sie lachte leise, und ihre blauen Augen funkelten amüsiert. »War das nicht der Typ, der die Frau des Bürgermeisters in die Bowle geschubst hat?«

Ich lächelte zurück und entspannte mich ein wenig. »Genau der. Der Schuss ging für die Weißhüte nach hinten los. Die arme, missverstandene Minderheit der Vampire ...«

»Ja, ich glaube, sie hat Royce sogar auf die Wange geküsst, nachdem er ihr aufgeholfen und den gesamten Vorfall heruntergespielt hat. Der Klatschpresse hat es gefallen.« Saras Miene wurde wieder ernst. Ich wappnete mich, weil ich ahnte, was kommen würde. »Du weißt, dass er trotzdem gefährlich ist. Ich bitte dich. Ein Vampir!« Es folgte eine unheilvolle Pause, bevor sie fortfuhr: »Wie und wo willst du ihn überhaupt treffen?«

Ich konnte nicht verhindern, dass ich unter ihrem misstrauischen Blick errötete. Meine blasse Haut wird zwar schnell rot, aber dieses Gespräch wurde mir auch mit jeder Minute unangenehmer. »Ich wollte mich als Restaurant- und Nachtclubkritikerin vorstellen. Es gibt auf seiner Internetseite einen Eventkalender, in dem genau verzeichnet ist, wann er in seinen Clubs auftaucht. Ich dachte, das wäre die beste Art, in seine Läden reinzukommen, um mit ihm zu reden.«

Sie schüttelte stirnrunzelnd den Kopf. Ich wollte protestieren, aber sie kam mir zuvor. »Das kann nicht funktionieren. Er hat seine Presseabteilung und Marketingleute, die sich um die Journalisten kümmern. Ganz abgesehen von der Security. Sie würden dich auf Meilen erkennen. Du arbeitest oft in der Gegend, und seit der Sache in der Botschaft bist du ziemlich bekannt. Das mag dir nicht aufgefallen sein, weil sie uns in den Clubs in Ruhe lassen, aber das machen sie nur, weil wir normalerweise niemanden belästigen.«

Jetzt war es an mir, die Stirn in Falten zu legen. Ich hatte die Journalistenidee für einen Geniestreich gehalten. »Was schlägst du vor?«

Sie grinste mich an, und mir schwante, dass mir ihre Idee nicht gefallen würde. »Geh als du selbst. Ohne Vorwand.«

Ich lachte ungläubig. »Nimmst du mich auf den Arm? Erst wird er mir ins Gesicht lachen – und mich dann rausschmeißen. Und wie kommst du darauf,

dass er diesmal mit mir reden wird, was er die hunderte Male, die ich vorher schon in seinen Clubs war, nicht getan hat?«

»Vertrau mir, Shia.« Ihr neunmalkluger Gesichtsausdruck wurde gegen alle Erwartung noch selbstgefälliger. »Ich habe eine Idee.«

## Kapitel 3

Der Rest des Tages zog sich wie Kaugummi. Ich steckte bis zum Hals in Papierkram, den ich nach meinen letzten Aufträgen noch erledigen musste. Damit war ich bis kurz nach dem Mittagessen beschäftigt. Anschließend wollte Jenny ein paar Zahlen mit mir durchsprechen.

Normalerweise ließ ich das Sara erledigen, aber sie war nach dem Mittagessen verschwunden, um ihre neuste Zielperson zu suchen, einen charmanten, liebestollen Teenager, der vor drei Wochen aus dem Haus seiner Eltern weggelaufen war. Es war nicht das erste Mal, dass er abgehauen war, aber dieses Mal war er mit einem Vamp durchgebrannt. Seine Eltern waren fanatische Weißhüte (eingetragen, mit kurzen Antivampir-Pamphleten in der Tasche – kein Witz). Der Junge zählte jedoch zu den Gruftis. Von daher war sein Verschwinden weder besonders überraschend noch unerwartet. Zumindest für Sara und mich.

Da der Junge neunzehn war (und die Eltern irre), kümmerte sich die Polizei keinen Deut um das Prob-

lem. Sie hatten pro forma alles getan, was auf eine Vermisstenanzeige folgte – es wurden eine Suchmeldung rausgegeben und ein paar Plakate aufgehängt. Und dann hatte das freundliche Ehepaar Borowsky gewartet, bis die Spur quasi kalt war, bevor sie uns engagierten.

An der Stelle kam Saras clevere Idee ins Spiel, wie ich Royce treffen konnte. Ich würde in einen seiner Läden gehen, mich nach dem Jungen erkundigen und dann sagen, dass ich das Management sprechen wollte. Schließlich war Royce der einflussreichste Vampir in der Stadt. Fast jeder Blutsauger in drei Staaten musste seine Schritte, Geschäfte, politischen Bestrebungen und – am wichtigsten – wen er ›verwandelte‹ mit Royce absprechen. Er müsste mir zumindest den Schöpfer des Vamps nennen können, der mit dem Jungen durchgebrannt war.

Also hatte ich jetzt einen legitimen Grund, um mit ihm zu reden. Deswegen fühlte ich mich trotzdem nicht besser.

»Shia? Hast du gehört, was ich gerade gesagt habe?«

Ups. »Tut mir leid, Jen, was?« Es kostete mich echte Anstrengung, mich auf die Zahlen vor meinen Augen zu konzentrieren. Ich hasse Buchhaltung.

»Ich habe gesagt, dass wir zwei unserer Lizenzen nächste Woche verlängern müssen, und selbst mit der Anzahlung vom Circle wird es knapp bei der Miete und den Versicherungen. Wir schreiben rote Zahlen.«

Ich blinzelte. »Wie bitte?«

Jenny seufzte, drehte sich um und zeigte auf eine Tabelle im Computer.

»Siehst du das hier? Mit dem, was ihr mir zahlt, plus Gas, Strom und noch ein paar anderen Sachen, arbeitet ihr mit Verlust. Hat Sara das nicht mit dir besprochen?«

Ich schüttelte den Kopf und wurde langsam wütend. »Wie lange weißt du das schon? Wann hast du es Sara zum ersten Mal gesagt?«

»Nachdem wir es vor sieben Monaten kaum geschafft haben, die Miete zu zahlen. Ich weiß nicht wie, aber Ms Halloway ...« Oh Gott. Wenn sie Sara ›Ms Halloway‹ nannte, dann saßen wir wirklich in der Tinte. »... hat das Geld irgendwie aufgetrieben und den Tag gerettet. Sie hat uns schon ein paar Mal aus der Bredouille geholfen. Es tut mir leid, ich hätte früher etwas gesagt, aber ich dachte, du wüsstest es.«

Was hieß, dass Sara ihren Geldbeutel öffnete, um uns über Wasser zu halten. Super.

Einer der Vorteile, mit Miss Sara Jane Halloway zu arbeiten, bestand darin, dass ihre Eltern sehr erfolgreich mit Aktien und Immobilien gehandelt hatten, bevor sie vor drei Jahren bei einem schrecklichen Unfall ums Leben kamen – ein betrunkenen Fahrer auf der Autobahn, der ihren Wagen und drei oder vier weitere gerammt hatte. Sara und ihre jüngere Schwester Janine hatten je zur Hälfte geerbt – und jetzt waren beide sehr, sehr wohlhabend.

Janine und die restlichen Verwandten wurmte es,

dass Sara nicht entsprechend der Familientradition in den Immobilienhandel einstieg, sondern sich zusammen mit mir als Privatdetektivin selbstständig gemacht hatte. Janine war auch nicht in die Immobilienbranche gegangen, aber aus irgendeinem Grund erwartete sie von Sara, dass sie die Lücke füllte und das Imperium leitete.

Obwohl sie das nie zugeben würde, war ich mir fast sicher, dass Sara nur deshalb als Privatdetektivin arbeitete, weil es ihre Familie auf die Palme trieb.

Wir hatten uns vor fünf Jahren auf dem College kennengelernt. Ich arbeitete an einem Abschluss in Strafrecht, sie bemühte sich halbherzig um einen Doppelabschluss in Betriebswirtschaft und Körperschaftsrecht. Ich versuchte panisch, meine Noten gut genug zu halten, um mein Stipendium nicht zu verlieren. Sie dachte gerade darüber nach, alles hinzuschmeißen und einen längeren Urlaub in den Hamptons zu verbringen.

Nachdem wir ein paar Kurse gemeinsam besucht hatten, half ich ihr ein wenig und drängte sie, wenigstens das Semester durchzuziehen. Am Ende des nächsten Jahres hatten wir beide unsere Abschlüsse und waren enge Freundinnen. Ich traf ihre Eltern ein paarmal, als Sara mich zu Partys oder anderen Feierlichkeiten auf den Besitztümern ihrer Familie mitnahm. Die Eltern waren so weit ganz nett, aber mit dem Rest ihrer Verwandtschaft konnte ich nicht viel anfangen, besonders nicht mit der neurotischen, ständig jammern- den Janine.

Viel öfter lud ich sie ins Haus meiner Eltern ein – ein kleines, in die Jahre gekommenes Haus auf einem Hügel mit Blick über die Meerenge. Es war winzig im Vergleich zu dem, was Sara gewöhnt war, aber die Wärme und Zuneigung meiner irisch-katholischen Familie sorgten dafür, dass sie viel lieber zu uns ging als zu ihrem eigenen Clan.

Ich hatte es zu schätzen gewusst, dass Sara mir geholfen hatte, das Anfangskapital für meine verrückte Idee aufzubringen. Aber ich hatte ihr auch von Anfang an gesagt, dass wir das Geschäft verkaufen würden, wenn es keinen Gewinn abwarf. Ich wollte keine Belastung sein und noch weniger ein Schmarotzer. Ich hasse es, Leuten etwas zu schulden.

Sie hatte ein wenig gezickt und protestiert, aber schließlich hatten wir uns geeinigt. Ich hatte ihr inzwischen sogar den Großteil des Anfangskapitals zurückgezahlt, das sie mir vorgestreckt hatte. Noch ein paar Aufträge wie der letzte und ich würde schon bald alle Schulden abgetragen haben.

Mir gefiel die Idee nicht, die Detektei zu verkaufen, aber ich wollte auch nicht in den Ruf kommen, nur wegen des Geldes mit Sara befreundet zu sein. Davon hatte ich schon auf dem College genug ertragen. Und mit zwei erfolgreichen Brüdern im Nacken war ich nicht gerade begeistert von der Idee, meinen Eltern sagen zu müssen, dass mein Geschäft nicht lief. Sie warfen mir sowieso ständig vor, dass ich Privatdetektivin war und nicht wie Mike als Anwalt arbeitete. Besonders meine Mom brachte diesen

Punkt gerne an, dicht gefolgt von dem Vortrag, dass es höchste Zeit sei, zu heiraten und ein paar Enkelkinder in die Welt zu setzen. Sara zog mich regelmäßig damit auf und brachte es auch noch Wochen später aufs Tapet.

Aber ich wollte Jenny nicht noch länger warten lassen. Also holte ich tief Luft, riss mich zusammen und erzählte ihr, sie solle sich keine Sorgen machen. »Wenn Sara wieder da ist, spreche ich die Zahlen mit ihr durch. Hör mal, es ist Freitag. Warum nimmst du dir nicht früher frei? Ich muss mich sowieso für heute Abend fertig machen. Vorher räume ich noch ein bisschen auf und schließe dann ab.«

In den braunen Augen hinter der Brille schimmerte ein Hauch von Mitleid, obwohl sie zuhause vermutlich sofort ihren Lebenslauf ins Internet stellen würde. Sie war davon überzeugt, dass wir untergehen würden. Aber mit Saras Großzügigkeit und meinem letzten Vertrag war ich sicher, dass wir aus diesem Loch wieder herauskrabbeln konnten.

Und warum machte mir die Situation dann so zu schaffen?

»Ich habe gehört, dass dein Job mit diesem Vampir zu tun hat, dem all die Nachtclubs gehören. Der ständig in den Nachrichten ist. Stimmt das?«

Ich zog eine Grimasse und nickte. Ihrem fragenden Blick wich ich aus.

»Sei vorsichtig, Shia. Diese Kreaturen sind gefährlich.«

»Ich weiß. Mach dir keine Sorgen. Ich habe nicht